

Lebensgeschichte(n) und Kasualien

Christian Grethlein

Christian Albrecht konstatiert am Ende einer historisch gelehrten und systematisch brillanten Übersicht über die „Kasualie im Fokus neuzeitlich-modernen Religionsverständnisses“ überzeugend:

„Die lebensgeschichtsbezogene Deuteperspektive ist inzwischen fast zu einer *communis opinio* in der Kasualtheorie geworden“.¹

Und er kann zeigen, dass dies systematische Gründe hat. Denn diese Deutungsperspektive ermöglicht es, einen einheitlichen Zusammenhang dieser Handlungen, von deren theoretischen Deutungen und nicht zuletzt zur Praktischen Theologie herzustellen. Natürlich hat diese Leistung ihren Preis, auf den Albrecht ebenfalls hinweist, nämlich die hohe Formalität der Perspektive.²

Sobald genauere inhaltliche Bestimmungen vorgenommen werden, treten sowohl hinsichtlich des Praxisfeldes, nicht zuletzt der genauen Gegenstandsbestimmung (Was ist eine Kasualie?), ebenso Fragen auf wie hinsichtlich des erfahrungswissenschaftlichen und theologischen Theorierahmens (Unter welcher Perspektive werden die Kasualien betrachtet?). Diese grundsätzlichen Probleme werden – nach meiner Einschätzung – gegenwärtig nicht hinreichend diskutiert. Vielmehr wird oft scheinbar selbstverständlich vorausgesetzt, was mit „Kasualien“ gemeint ist, und zugleich auch, was unter „Lebensgeschichte(n)“ verstanden wird.

Dass eine solche Klärung unerlässlich ist, zeigt ein kurzer Seitenblick auf die Publikationen, die die Karriere des Themas Kasualien in der Praktischen Theologie und dann auch in offiziellen kirchlichen Ver-

1 Christian Albrecht, *Kasualtheorie*, Tübingen 2006, 190. Auch im Folgenden ist Albrecht – mal explizit, mal implizit – mein Hauptgesprächspartner. Neben der konkreten Dialog-Konstellation auf der Kooperationstagung ist dies der Tatsache geschuldet, dass er in großer Klarheit und Zuverlässigkeit die wesentlichen bisherigen Beiträge zur Kasualtheorie historisch rekonstruiert und systematisch bündelt und so eine gute Ausgangsbasis schafft, den Themenbereich Kasualien einer vertieften Bearbeitung zu unterziehen. Dazu sollen im Folgenden meine Anfragen dienen.

2 Vgl. a.a.O., 191.

lautbarungen zumindest sehr gefördert haben: die EKD-Mitgliedschaftsumfragen.

1. Kasualien als Thema der EKD-Mitgliedschafts-Studien

In der Darstellung der Ergebnisse der ersten Mitgliedschafts-Umfrage von 1972 werden – im Gegenüber zum wenig attraktiv erscheinenden Sonntagsgottesdienst – hervorgehoben: „die Kasualgottesdienste an wichtigen kirchlichen Feiertagen, die auch im Rhythmus gesellschaftlichen Lebens fest verankert sind ... und an den Knotenpunkten des Lebensablaufs.“³ Hier ist das entscheidende Kriterium für die Begriffsbestimmung von „Kasualgottesdienst“ offenkundig ein empirisches, nämlich die hohe Inanspruchnahme dieser liturgischen Feiern durch die Kirchenmitglieder (bzw. Menschen). Und tatsächlich ist bis heute die im Vergleich zu anderen kirchlichen Veranstaltungen hohe Partizipation ein Grundcharakteristikum der Kasualien. Deshalb setzt die Karriere dieses Konzeptes für die Kirchenorganisation und -theorie zu dem Zeitpunkt ein, als die „Stabilität“ der (evangelischen) Kirche fragwürdig wird.

Die Attraktivität der Kasualien wird dann im Weiteren unter Rückgriff auf identitätspsychologische Arbeiten (von Erikson und Bühler) mit dem „Zusammenhang von ‚Lebenszyklus und Identität‘“ begründet, wobei interessanter Weise bei diesen – wesentlich gegen die Kasualien-Kritik Bohrens gerichteten – Überlegungen nur noch Taufe, Konfirmation, Trauung und „Beerdigung“ genannt werden.⁴ Diese –

3 Helmut Hild (Hg.), *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung*, Gelnhausen/Berlin 1974, 233.

4 Vgl. a.a.O., 237f. Dementsprechend taucht im für die Studie grundlegenden Fragebogen das Kirchenjahr nur noch ganz schwach in Frage 60b auf, wo als eine Antwortmöglichkeit auf den Kirchengang „Nur an besonderen kirchlichen Feiertagen“ genannt wird (329). Zehn Jahr später wird dann in Frage 40 der Kirchengang an Feiertagen differenziert abgefragt (Johannes Hanselmann/Helmut Hild/Eduard Lohse [Hg.], *Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1984, 25); wiederum zehn Jahre später wird etwas verstärkt in Frage 14 und vor allem 15 der (mögliche) kasualtheoretische Zusammenhang des Kirchenjahrs in den Blick genommen (Klaus Engelhardt/Hermann v. Loewenich/Peter Steinacker [Hg.], *Fremde Heimat Kirche. Die dritte Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1997, 385f.), was dann in Frage 16b in der letzten Umfrage aufgenommen wird (Wolfgang Huber/Johannes Friedrich/Peter Steinacker [Hg.], *Kirche in der Vielfalt der Lebensbezüge*, Gütersloh 2006, 453). Angesichts der großen Bedeutung der Zeiteinteilung für menschliches Lebens und der Prägung des

m.E. für das praktische kasuelle Handeln problematische⁵ – Reduktion zieht sich durch die drei folgenden Mitgliedschaftsuntersuchungen.⁶

Ein Vergleich der vier offiziellen Auswertungen der EKD-Mitgliedschafts-Befragungen zeigt, dass sich auch der Zugang zur „Lebensgeschichte“ verändert hat.

1974 leitet – wie erwähnt – das sozialpsychologische Konzept des Lebenszyklus das Nachdenken. In der zweiten Umfrage wird ein solches Phasen-Modell – allerdings ohne explizite Angabe des literarischen Bezugs – auf den familiären Zusammenhang der Einzelnen und die daraus resultierenden Konsequenzen für die Kirchenbindung hin ausgeweitet. Dadurch werden die Nähe zur Kirche in manchen Lebensphasen, etwa zu Beginn der Elternschaft und im Alter, wie auch die zeitweilige Ferne, etwa vor der Geburt der Kinder oder nach der Konfirmation des letzten Kindes, erklärt.⁷ Das hilft eine bei psychologischer Betrachtung nahe liegende Engführung auf die Individuen familienbezogen zu vermeiden. Die dritte Studie nimmt das Lebenszyklus-Konzept wieder auf.⁸

An die Stelle dieser am Lebenszyklus orientierten Sichtweise tritt in der Publikation der vierten Erhebung ein stärker individualisierender Zugriff, der sich an der Rekonstruktion von „Weltsichten“, „Soziallagen“ und „Lebensstilen“ orientiert.⁹ Entsprechend der Abstraktheit dieser Perspektiven und ihrer vielfältigen, teilweise unterschiedlichen Differenzierung durch die einzelnen an der Auswertung beteiligten Forscher/innen kommt bei diesem Zugriff kein Gesamtbild von „Leben“ zustande, von dem aus Handlungsorientierungen gewonnen werden können – hinsichtlich der Kasualien begegnen gewisse Unstimmigkeiten hinsichtlich anderer empirischer Forschungen.¹⁰

alltäglichen Lebens in Deutschland durch das Kirchenjahr (bis hin zu Schulfreien) ist dieses Defizit kaum zu verstehen.

- 5 Zu den im Kirchenjahr liegenden Möglichkeiten für die Gemeindeorganisation bzw. Leitung vgl. vor allem Herbert Lindner, *Kirche am Ort. Ein Entwicklungsprogramm für Ortsgemeinden*, Stuttgart 2000, z.B. 134.
- 6 Bei Albrecht klingt die durch Einbeziehung des Kirchenjahrs mögliche Weite des Kasualkonzepts nur noch kurz an (a.a.O., 1f. durch Bezug auf Dietrich Rössler und 47 durch einen kurzen historischen Hinweis, der allerdings weder systematisch noch praktisch fruchtbar gemacht wird).
- 7 Hanselmann/Hild/Lohse, a.a.O., 50-55.
- 8 Engelhardt/v. Loewenich/Steinacker, a.a.O., 27f.
- 9 Jan Hermelink, *Die IV. Mitgliedschaftsuntersuchung der EKD im Blickfeld kirchlicher und wissenschaftlicher Interessen*, in: Huber/Friedrich/Steinacker, a.a.O., 15-47, 32f.
- 10 Hierauf macht unter Verweis auf eine Untersuchung zu Ausgetretenen in Baden aufmerksam: Thies Gundlach, *Kommentar: Kirchliche Ränder – kirchliche Mitten? Mitgliedschaftstypen als Irritation und als Orientierung kirchlichen Handelns*, in:

Diese kurzen Hinweise müssen genügen, um den Klärungsbedarf sowohl hinsichtlich von „Kasualien“ als auch von „Lebensgeschichte(n)“ deutlich zu machen. Bei den Berichten zu den EKD-Umfragen sind offenkundig nicht eigens reflektierte Vorannahmen eingeflossen.¹¹

Dabei ist noch anzumerken, dass das Konzept der Kasualien mit seiner implizierten Hinwendung zur Lebensgeschichte der Menschen typisch „evangelisch“ ist. Schon der Begriff fehlt weitgehend auf katholischer Seite. Die dort üblichen Bezeichnungen für diese Rituale, vor allem Sakramente und Sakramentalien, verraten ein stärker normativ ekklesiologisches Interesse. Zudem steht die seit dem II. Vatikanum bestehende ekklesiologische und liturgische Konzentration auf die Eucharistie als Feier des Pascha-Mysteriums einer Wertschätzung der Kasualien entgegen, insofern diese meist ohne Eucharistiefeier begangen werden.¹²

2. „Kasualien“ – im Fokus der praktisch-theologischen Theoriebildung

Zwar fehlt bis heute eine monographische Aufarbeitung des Begriffs „Kasualien“, doch lässt eine Durchsicht durch die einschlägigen praktisch-theologischen bzw. pastoraltheologischen Lehr- und Handbücher sowie der seit 1892¹³ erscheinenden monographischen Bearbeitungen eine deutliche Tendenz erkennen:¹⁴ Wurden anfangs noch stark einer primär kirchlichen Logik folgende Handlungen wie Beichte, Abendmahl bzw. Krankenabendmahl, Ordination, Friedhofsein-

Huber/Friedrich/Steinacker, a.a.O., 197-202, 201. Insgesamt erscheint die Präsentation der vierten Umfrage erheblich stärker an gegenwärtigen sozialwissenschaftlichen Diskursen als an der konkreten kirchlichen Praxis interessiert. Das zeigt sich z.B. beim Versuch, Anregungen und Hinweise zur Verbesserung der Kasualpraxis, einem wichtigen pastoralen und kirchlichen Anliegen, zu erhalten.

11 Von daher liegt hier eine interessante Spur für die – noch ausstehende – Rekonstruktion der die EKD-Untersuchungen leitenden Kirchentheorie(n).

12 Dies ist u.a. darin begründet, dass es gegenwärtig in Deutschland kaum mehr konfessionell homogene Verwandtschaften gibt und deshalb bei bestehender römisch-katholischer Admissio-Gesetzgebung eine „Kommunion“ bei Kasualgottesdiensten nur selten möglich ist.

13 Eduard Meuss, *Die gottesdienstlichen Handlungen von individueller Beziehung in der evangelischen Kirche*, Gotha 1892.

14 Grundlage hierfür sind die Übersichten bei Albrecht, a.a.O., 12-44, und Christian Grethlein, *Grundinformation Kasualien. Kommunikation des Evangeliums an Übergängen im Leben*, Göttingen 2007, 20-31.

weihung u.Ä. zu den Kasualien gezählt, dominieren spätestens seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts auf konkrete Widerfahrnisse im Leben bezogene Handlungen, eben Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung. Es lässt sich also „ein Prozess von einer stärker kirchlich fokussierten zu einer ... vor allem biographisch interessierten Theoriebildung verfolgen“.¹⁵ Dabei ist der Begriff Kasualien Ausdruck einer theoretischen Bemühung um den Zusammenhang bestimmter, (meist) weder historisch-genetisch noch unmittelbar inhaltlich zusammenhängender Rituale.

Allerdings ist diese Entwicklung bisher weder in ihren Gründen noch in ihren Problemen analysiert, geschweige denn aufgeklärt worden. Typisch ist für den Forschungsstand etwa der Hinweis auf die „klassischen Kasualien“ – Woher kommt diese Bezeichnung? Wer hat sie mit welchem Interesse geprägt? –, wobei etwa von Albrecht selbstverständlich Tendenzen bemerkt und notiert werden, diesen Kanon der vier Rituale zu erweitern. Doch erscheinen sie ihm nicht wirklich Neues an Erkenntnis zu versprechen; vielmehr gelten ihm die „neuen Kasualien“ – man höre die durchaus weiche Formulierung – „bei näherem Hinsehen weitgehend als Vervielfältigungen dieser Grundformen“.¹⁶

Hier besteht Klärungsbedarf. Der schnelle Blick in die Publikationen der EKD-Mitgliedschaftsumfragen zeigte bereits innerhalb einer kurzen Zeitspanne nicht unerhebliche Veränderungen im Verständnis von Kasualien. Meine These ist: *Ein Feststellen des Begriffs Kasualien durch bestimmte als „klassisch“ bezeichnete Rituale, gegenwärtig in der Literatur Taufe, Konfirmation, Trauung und Bestattung, reduziert den für die Kasualien grundlegenden, vor allem ihre statistisch unübersehbare Attraktivität bewirkenden Bezug auf die „Lebensgeschichte(n)“.*

Wissenschaftstheoretisch gesehen wird dann ein theoretisches Konzept unter der Hand zur Addition einzelner praktischer Handlungen.¹⁷ Denn – und das will ich im Folgenden zeigen – die wesentlichen sozialen Bezugspunkte der Kasualien unterliegen Veränderungen. Dem muss die inhaltliche Bestimmung Rechnung tragen.

Umgekehrt ist zu berücksichtigen, dass die verbreitete Konzentration des Begriffs Kasualien auf die genannten vier Rituale nicht von ungefähr kommt. Sie entspricht weithin dem Bewusstsein der

15 Grethlein, a.a.O., 31 (ohne Kursivdruck des Originals).

16 Albrecht, a.a.O., 2.

17 Die damit verbundene affirmative (bzw. restaurative) Tendenz tritt deutlich in dem bewusst theologisch-konzeptionelle Fragen ausblendenden Versuch von Haringke Gregor Fugmann, *Von Wendepunkten und Zeremonienmeistern. Kasualtheorien im Licht zweier empirischer Untersuchungen*, Frankfurt 2009, zu Tage.

Pfarrer/innen und ihrer diesbezüglichen Praxis und besitzt einen – gewissen – Anhalt an der kirchlichen Partizipation der Mehrheit der evangelischen Kirchenmitglieder. Konzeptionell scheinen mir die vier „klassischen“ Kasualien – dafür spricht z.B. der zitierte sozialpsychologische Begründungszusammenhang in der ersten Mitgliedschafts-Studie – Ergebnis einer Orientierung an einer Konzeption von Normalbiografie zu sein, deren wissenschaftliches Fundament eine sozialwissenschaftliche Theorie der Identitätsentwicklung in den fünfziger Jahren bildet und deren Plausibilität in Deutschland im dritten Viertel des 20. Jahrhunderts am größten war.¹⁸ Falls diese Vermutung zutrifft, spricht Manches dafür, dass im ersten Viertel des 21. Jahrhunderts ein Modifizierungsbedarf besteht.

3. Lebensweltliche Veränderungen mit Relevanz für das Konzept „Kasualien“

Die festgestellte Veränderung in der Bestimmung von „Kasualien“ im Laufe des 20. Jahrhunderts – weg von kirchlich hin zu biographisch veranlassten Ritualen – dürfte vor allem mit dem unübersehbaren Marginalisierungsprozess von Kirche in der Öffentlichkeit zusammenhängen.¹⁹ Die für die Mehrheit der Evangelischen attraktive Kontaktstelle zwischen Evangelium und eigenem Leben bewegt sich von kirchlichen Anlässen weg hin zu allgemeinen Übergängen im Leben der Menschen. Bei diesen wird der Kontakt zum Pfarrer (bzw. der Pfarrerin) gesucht und damit vorausgesetzt, dass diese/r Vertreter/in der Kirche für die entsprechende (biographiebezogene) Begleitung kompetent ist. Durch diesen konstitutiven Bezug auf den Pfarrer/die

18 Die Theorie des Lebenszyklus hat zwei Voraussetzungen: Biologisch grundlegend ist der Siegeszug der modernen Medizin vor allem über die Infektionskrankheiten, der bei den meisten Menschen eine etwa ähnlich lange Lebensdauer ermöglicht. Sozial impliziert die Theorie eine gewisse Regelmäßigkeit in der Gestaltung des Lebens, die zumindest in manchen Milieus seit einiger Zeit abnimmt.

19 Für diese Annahme sprechen so unterschiedliche Entwicklungen wie die zunehmenden Probleme der Ressourcen-Beschaffung (nicht nur im finanziellen Bereich), die Abschaffung des Buß- und Bettags als eines allgemeinen Feiertags mit Arbeitsruhe, rechtliche Niederlagen bei rechtlichen Auseinandersetzungen wie z.B. der Durchsetzung des Brandenburger Schulfachs LER oder der Frage von Beschäftigungsverhältnissen im diakonischen Bereich, politische Niederlagen wie bei der Pro-Reli-Kampagne in Berlin sowie die zurückgehenden Auflagen kirchlicher Publikationsorgane.

Pfarrerin²⁰ legt sich eine gewisse Beschränkung der Zahl von Kasualien nahe, soll es nicht – auch hier – zu einer Überforderung ihrer Arbeitskapazität kommen.²¹

Allerdings ist es angesichts der Inkulturation des Christentums (bzw. konkret: des Protestantismus) in Deutschland im Einzelfall schwierig, zwischen kirchlicher und biographischer Veranlassung eines Rituals zu unterscheiden. Bei der Konfirmation dürfte dies z.B. kaum möglich sein.²²

Berichte aus der Kasualpraxis zeigen den Wunsch vieler Menschen, an deren Ausgestaltung mitzuwirken. Vor allem auf dem emotional so wichtigen Gebiet der Musik, aber auch bei der für die Erinnerungsarbeit bedeutsamen Photographie äußert sich dies bislang häufig in Konflikten. Die Musikwünsche der Hinterbliebenen erscheinen den Pfarrer/innen nicht selten „weltlich“, der Wunsch nach Photographieren bei einer Taufe gefährdet in ihren Augen den Ernst und die Würde der sakramentalen Handlung.

Erst langsam wird entdeckt, dass solche das gewohnte pastorale Handeln scheinbar störende Ansinnen der die Kasualie Begehrenden als Ausdruck einer Bereitschaft zur aktiven Teilnahme²³ verstanden

20 Es besteht eine interessante Differenz zur Praxis der römisch-katholischen Kirche, in der etwa die Bestattungen auch durch Nicht-Priester durchgeführt werden. Ob damit der – gegenüber den evangelischen Kasualien – unübersehbare Rückgang der Inanspruchnahme dieser Handlungen in der römisch-katholischen Kirche Deutschlands zusammenhängt (vgl. zu den Zahlen im Einzelnen die Zusammenstellung der jeweiligen statistischen Daten bei Grethlein, a.a.O., 235, 293), ist eine offene Forschungsfrage. Auch wäre zu untersuchen, welche Auswirkungen auf das Begehren von Kasualien die erweiterte Ordinationspraxis in der Evangelischen Kirche im Rheinland hat, die den bisher selbstverständlichen Zusammenhang von Kasualien und Leitung durch den Pfarrer/die Pfarrerin auflöst.

21 Hier liegt ein Problem bei den Konzeptionen, die vorwiegend psychologisch-seelsorglich orientiert eine erhebliche Ausweitung der Kasualien fordern (vgl. – allerdings abwägend in der Formulierung – Ulrike Wagner-Rau, *Segensraum. Kasualpraxis in der modernen Gesellschaft*, Stuttgart 2008, 205-208). Dies dürfte nur dadurch möglich sein, dass die exklusive pastorale Leitung der Kasualpraxis aufgegeben wird.

22 Vgl. hierzu die entsprechenden Umfrageergebnisse der vierten EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, wonach zum einen 87% der westdeutschen und 83% der ostdeutschen Befragten die Konfirmation als Identitätsmerkmal des Evangelisch-Seins angeben (Huber/Friedrich/Steinacker, a.a.O., 440), zum anderen 66% der westdeutschen und 72% der ostdeutschen Evangelischen die Konfirmation als „feierlichen Abschluss der Kindheit und Beginn eines neuen Lebensabschnitts“ (a.a.O., 443) bezeichnen.

23 Vgl. zu dem komplexen Bedeutungsgehalt dieses liturgischen Schlüsselbegriffs sowohl in ökumenischer als auch lebensweltlicher Perspektive Katharina Stork-Denker, *Beteiligung der Gemeinde am Gottesdienst*, Leipzig 2008.

werden können. Kristian Fechtner hat am Beispiel Trauung die „liturgische Arbeit mit Beteiligten“ als grundlegende kasualdidaktische Maxime für pastorales Handeln überzeugend herausgearbeitet.²⁴

Dahinter steht eine tief greifende Veränderung in unserer Kultur, in der zum einen pädagogisch die Mündigkeit des Subjekts ein grundlegendes Ziel der Erziehung ist und zum anderen nicht zuletzt durch vielfältige Medienberichte der Experten-Status von Professionsträgern relativiert wird. Theologisch können diese Entwicklungen positiv als wichtige Voraussetzungen für die Realisierung des Allgemeinen Priestertums aller Getauften interpretiert werden. Allerdings setzt dieses bestimmte Sachkenntnisse voraus, deren Vermittlung (schon immer) eine wichtige kirchliche Aufgabe ist.²⁵

Insgesamt ruft die stärkere Beteiligung der Feiernden die Bedeutung der weithin vernachlässigten religionspädagogischen Dimension der Kasualien von neuem ins Bewusstsein.²⁶

Dazu sind seit längerem lebensweltliche Veränderungen im sozialen und kulturellen Kontext der Kasualien selbst zu beobachten, die ein statisches Feststellen der vier Rituale als „klassisch“ problematisch erscheinen lassen.

Zum ersten sind die erheblichen Veränderungen im Bereich der Familie als dem wesentlichen sozialen Bezugspunkt der Kasualien zu berücksichtigen. Beim Entstehen des Konzepts Kasualien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeichneten sich erst langsam gesellschaftliche Funktionsdifferenzierungen ab, die heute selbstverständlich sind. Dies betrifft zwei wesentliche Lebensbereiche: den der Gesundheitspflege und den der Bildung. Das moderne Gesundheitswesen mit seinen Pfeilern: naturwissenschaftlich an Experiment und Statistik ausgerichtete Medizin, professionalisierte Ärzteschaft, allgemein zugängliche Krankenhäuser und Arztpraxen sowie Krankenkassen, bildet sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts heraus.²⁷ In diesen Zeitraum fällt in etwa die tatsächliche Durchsetzung der allgemeinen Schulpflicht in den deutschen Ländern, verbunden mit einer

24 Kristian Fechtner, *Kirche von Fall zu Fall. Kasualpraxis in der Gegenwart – eine Orientierung*, Gütersloh 2003, 142.

25 Geschichtlich und handlungspraktisch grundlegend hierfür ist der Tauf-Katechumenat.

26 Ein erster Versuch, hieraus resultierende Konsequenzen für den schulischen Religionsunterricht zu skizzieren, findet sich in: Christian Grethlein, *Fachdidaktik Religion*, Göttingen 2005, 274, 276, 298f.

27 Vgl. im Einzelnen Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1866–1918*, Bd. 1: *Arbeitswelt und Bürgergeist*, München 1991, 150-166, 618-622.

Professionalisierung der Lehrerschaft.²⁸ Beide Entwicklungen markieren einen erheblichen Funktionsverlust von Familie. Bis dahin wurde der wesentliche Teil der Gesundheitspflege im Bereich von Familie bzw. Haus erledigt; dies galt ebenso für die jeweils geschlechtsspezifische (Berufsaus-)Bildung der Heranwachsenden.

Für das Kasualienthema ist dies deshalb von Bedeutung, weil die dadurch vollzogene Ausgliederung zweier für menschliches Leben zentraler Bereiche zu einem deutlichen Verlust hinsichtlich des Bezugs kirchlichen Handelns auf die Lebensgeschichte(n) führte. Bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde er durch die Familie gewährleistet.

Dem korrespondiert – damit eng verbunden – zum zweiten der Funktionsverlust der Pfarrer, die als die Vermittler zwischen Kirche und Lebenswelt bzw. Einzelnen und Evangelium im Bereich der Kasualien fungieren. Dietrich Rössler²⁹ hat anschaulich skizziert, wie eng seit der Aufklärung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts die Beziehungen zwischen Pfarrhaus und Medizin waren. In einer eigenen literarischen Gattung, der „Pastoralmedizin“, erhielten die Pfarrer wichtige Informationen zu Krankheiten und auch Hinweise, um selbst zu helfen. Dabei spielten Mahnungen zur gesunden Lebensführung eine wichtige Rolle – also gleichsam eine Medizin der Prophylaxe. Ähnliches lässt sich für die Erziehung zeigen. Anhand des Instituts der sog. geistlichen Schulaufsicht³⁰ lässt sich studieren, wie die Entstehung der Pädagogik und die zunehmend bessere Ausbildung der Lehrer dazu führten, den Einfluss der Pfarrer und damit der Kirche im Bildungsbereich zu vermindern, wobei dieser Prozess erheblich länger dauerte als im Bereich der Medizin.

So bleiben also im 20. Jahrhundert zwei wichtige Bereiche menschlichen Lebens für kirchliches bzw. pastorales Handeln zunehmend ausgeblendet.

Zwar haben sich mit dem Religionsunterricht und den Schulgottesdiensten sowie der Kranken(haus)seelsorge Formen pastoralen Handelns auf diesen Gebieten erhalten bzw. herausgebildet. Sie sind jedoch – in Deutschland – noch nicht in ihrer möglichen Bedeutung für das Konzept Kasualien begriffen. Vielmehr führen sie ein merkwürdig vom

28 Vgl. hierzu und zum allgemeinen pädagogischen und erzieherischen Kontext a.a.O., 531-567.

29 Dietrich Rössler, *Farrhaus und Medizin*, in: Martin Greiffenhagen (Hg.), *Das evangelische Farrhaus. Eine Kultur- und Sozialgeschichte*, Stuttgart 1991, 231-246.

30 Vgl. hierzu jetzt umfassend Oliver Kliss, *Schulentwicklung und Religion. Untersuchungen zum Kaiserreich zwischen 1870 und 1918*, als knappe Zusammenfassung a.a.O., 369-371.

sonstigen kirchlichen Handeln und der darauf bezogenen kirchen-theoretischen Reflexion separiertes Sonderdasein.

Dies mindert, ohne dass es bisher bewusst ist, den Umfang des Bezugs der Kasualien auf die Lebensgeschichte(n) der Menschen. Pointiert formuliert: *In Deutschland bezieht sich die Kasualien-Theorie auf die Übergänge im Leben außerhalb der Bereiche Bildung³¹ und Gesundheitspflege.*

Ein Blick ins Ausland verrät, dass es sich hier teilweise, zumindest in dieser Exklusivität, um eine spezifisch deutsche Entwicklung handelt. So werden z.B. in dem großen Projekt des Lutherischen Weltbundes zu „rites of passage“ gleich nach der Taufe „healing rites“ genannt, also Rituale im Kontext der Gesundheitspflege.³² Zugleich ist mit der Taufe international ein katechetischer Ansatz verbunden.³³

Mittlerweile zeigen sich bei Studium der einschlägigen Statistiken Veränderungen im Bereich der Kasualien selbst, die Konsequenzen nicht nur für die inhaltliche Bestimmung von Kasualien, sondern auch die Kasualtheorie haben könnten, insofern diese in der hohen Inanspruchnahme der kirchlichen Rituale einen wesentlichen Ansatz- und Zielpunkt hat.

31 Konfirmandenunterricht und Konfirmation sind nur in einem eingeschränkten Sinn zu berücksichtigen, weil es sich hier um ein besonderes kirchliches Angebot handelt, das (meist) ohne Bezug zur allgemeinen Bildung, vor allem in den Schulen, geschieht.

32 Vgl. Anita Stauffer (Hg.), *Baptism, Rites of Passage, and Culture*, Genf 1998 (vor allem 93-150); die Konfirmation fehlt dagegen in diesem Projekt. In der Berücksichtigung der internationalen Entwicklung liegt ein wichtiges Desiderat der weiteren kasualtheoretischen Arbeit (vgl. Albrecht, a.a.O., 10).

33 Sehr deutlich tritt dieser im liturgisch gestuften Erwachsenen-Katechumenat der römisch-katholischen Kirche hervor, das angeregt durch Bestimmungen des II. Vaticanum in den USA ausgearbeitet wurde und mittlerweile auch in verschiedenen deutschen Diözesen praktiziert wird (vgl. einführend Franz-Peter Tebartz-van Elst, *Handbuch der Erwachsenentaufe. Liturgie und Verkündigung im Katechumenat*, Münster 2002).

Es ist erstaunlich, dass trotz des bildungstheoretisch begründeten Ansatzes (vgl. Albrechts wichtige Grundsatzschrift *„Bildung in der Praktischen Theologie“*, Tübingen 2003, auf die er ausdrücklich in der Einleitung seiner Kasualtheorie Bezug nimmt, a.a.O., VI) Albrecht die religionspädagogische bzw. katechetische Dimension der Kasualien ausblendet. Bei der für sein Kasualien-Verständnis – nicht zuletzt gegenüber Substituten (vgl. *Kasualtheorie*, 125) – grundlegenden Bestimmung als „Ensemble“ werden nur seelsorgerliches, liturgisches und homiletisches Handeln genannt (z.B. Albrecht, a.a.O., 126). Äußert sich hier die weitgehende Abspaltung der pädagogisch-didaktischen Dimension aus der Praktischen Theologie im Zuge der Verselbstständigung der Religionspädagogik (vgl. hierzu Bernd Schröder, *Katechetik und Religionspädagogik*, in: Christian Grethlein/Helmut Schwier (Hg.), *Praktische Theologie. Eine Theorie- und Problemgeschichte*, Leipzig 2007, 685-732).

Hierbei ist zum ersten das genannte, gleichsam untergründige Kriterium der hohen Partizipation als Charakteristikum für Kasualien leitend. Für Taufe, Konfirmation und Bestattung lässt sich insgesamt eine nach wie vor außerordentlich hohe und aufs Ganze gesehen stabile Inanspruchnahme beobachten.³⁴ Allerdings gilt dies nur für den Bereich der sog. alten Bundesländer. In den neuen Bundesländern vollzieht die Mehrheit der Bevölkerung nach wie vor an Stelle von Konfirmation und kirchlicher Bestattung andere, nicht explizit religiöse Rituale; die Taufe entfällt bei den meisten Ostdeutschen.

Eine durchaus dramatische Entwicklung zeichnet sich auch im Bereich der alten Bundesrepublik bei der kirchlichen Trauung ab. Wurden 1990 noch 42,6% aller Eheschlüsse vor dem Altar (einer katholischen oder evangelischen Kirche) gefeiert, fiel diese Zahl bis 2003 auf 27,6%, mit weiter absteigender Tendenz.³⁵ Mittlerweile wird also nur noch etwa ein Viertel aller Ehen kirchlich eingesegnet. Offenkundig haben sich in diesem Bereich so starke Veränderungen vollzogen, dass die sonst in Anspruch genommene kirchliche Begleitung an Attraktion verliert. Im Umfeld dieser Entwicklung dürften viele Faktoren zusammenkommen, angefangen von der obligatorischen Ziviltrauung seit 1876, Veränderungen im Sexualverhalten und im Eheverständnis, Zunahme der Scheidungen, aber auch eine Sexualethik der Kirchen, die auf katholischer Seite bis heute jeden Kontakt zur Lebenswirklichkeit der Menschen verloren hat, und auch mit der kirchlichen Trauung verbundene Erwartungen an eine Ausgestaltung der Gesamtfeier, die einen gewissen ökonomischen Wohlstand voraussetzt. Ich vermute – das müsste genauer untersucht werden –, dass die Entwicklung der kirchlichen Trauung ein Indiz dafür ist, dass die Kasualien keineswegs nur als allgemeine „Rituale“ in Anspruch genommen werden, sondern dass eine gewisse Übereinstimmung im inhaltlichen Bereich für deren Inanspruchnahme von Bedeutung ist. Könnte es sein, dass die – zumindest von den Menschen wahrgenommene – kirchliche Sexual- und Eheethik sich so weit von den „Lebensgeschichten“ der Menschen entfernt hat, dass die Trauung nunmehr wieder stärker verkirchlicht und damit in den Sog der allgemeinen Marginalisierungstendenz des Kirchlichen gerät?

34 Vgl. die Zusammenstellung der einzelnen statistischen Angaben bei Grethlein, *Grundirformation* 121-123 (Taufe), 173f. (Konfirmation) und 292-294 (Bestattung).

35 Vgl. Grethlein, a.a.O., 235.

Es gibt aber auch umgekehrte Entwicklungen. So steigt, wie lokale Statistiken zeigen,³⁶ die Zahl der Teilnehmenden an Einschulungsgottesdiensten seit etwa fünfzehn Jahren. Manche – in der Pädagogik ausgearbeiteten³⁷ – Indizien sprechen dafür, dass hier im Kontext der Leistungsgesellschaft ein neuer, von den Familien (und Verwandtschaften) als prekär erlebter Übergang im Leben entstanden ist. Konkrete Einzelstudien zeigen, dass die Initiative für entsprechende liturgische Feiern häufig von Eltern (unterstützt durch Religionslehrer/innen) ausging und teilweise erst nach deutlichem Zögern von Pfarrer/innen aufgegriffen wurde bzw. wird.³⁸ Hier zeigt sich, dass die theoretische Frage nach der inhaltlichen Bestimmung von Kasualien, eben in Form der Subsummierung einzelner Handlungen unter dieses Konzept, durchaus praktische Konsequenzen hat. Konkret geht es darum, ob Einschulungsgottesdienste als Kasualien und damit als für die pastorale Praxis konstitutive Rituale verstanden werden oder als von außen der Kirche zugewachsene Zusatzaufgabe, der sich Pfarrer/innen je nach Belieben zuwenden können oder nicht. Angesichts der vorher angedeuteten Problematik der Ausgliederung des Bildungsbereichs aus dem Konzept Kasualien durch die Funktionsreduktion bzw. -verlagerung von Familie bietet sich hier eine interessante Möglichkeit zu einer möglichen Erweiterung des Bestandes von Kasualien. Wenn man der allgemeinen Inanspruchnahme der Handlung innerhalb des Konzeptes Kasualien großes Gewicht zumisst – und dies geschieht implizit fast stets –, spricht dafür viel.

Konkret tritt bei Einschulungsgottesdiensten – darin äußert sich der enge Bezug zum Alltag in einer konfessionell und religiös pluralen Gesellschaft – verstärkt das Problem nicht nur der konfessionellen, sondern auch der religiösen Vielfalt auf. Doch betrifft diese Herausforderung auf Grund der religiösen Inhomogenität der Verwandtschaften zunehmend ebenfalls die sonstigen Kasualien.

Schließlich ist auf eine interessante Veränderung in der Taufpraxis hinzuweisen.³⁹ Offenkundig bewegt sich die Taufe zeitlich von der Geburt und damit von einem fundamentalen Übergang im Leben weg,

36 Dass die amtliche EKD-Statistik immer noch keine Auskunft über Zahl und Umfang der Einschulungsgottesdienste gibt, zeigt, dass ein (ver)eng(t)er Kasualienbegriff verwaltungsmäßige Probleme nach sich ziehen kann.

37 Genaueren Aufschluss hierüber gibt diskurstheoretisch und empirisch Marcell Saß, *Schularfang und Gottesdienst. Religionspädagogische Studien zur Feierpraxis im Kontext der Einschulung*. Habil. theol. Münster 2009.

38 Vgl. das Beispiel bei Grethlein, a.a.O., 343.

39 Vgl. ausführlicher Christian Grethlein, *Taufpraxis zwischen Kontinuität und Wandel*, in: ZThK 102 (2005), 371-396.

ohne allerdings an Nachfrage einzubüßen. Vielmehr bahnt sich eine altersmäßige Streuung bei den Täuflingen an, ein Prozess, der – soweit ich sehen kann – in seiner weiteren Entwicklung durchaus offen ist und dessen Ursachen noch kaum diskutiert, geschweige denn erforscht werden. Hier könnte man einer für das Konzept Kasualien interessanten Veränderung auf die Spur komme. Auf jeden Fall verliert das noch in der ersten EKD-Mitgliedschaftsstudie leitende sozialpsychologische Konzept der Orientierung am Lebenszyklus an Erklärungskraft. Vielleicht gewinnen stattdessen allgemein religiöse und vielleicht sogar christliche Perspektiven an Bedeutung für das Verstehen der sich wandelnden Taufpraxis – dafür spricht jedenfalls ein vorsichtiger Versuch von Lutz Friedrichs, neuere Untersuchungen zur Taufpraxis zu deuten.⁴⁰

Zusammengefasst folgt aus dem die praktisch-theologische Arbeit an den Kasualien gegenwärtig bestimmenden lebensgeschichtsbezogenen Ansatz, dass die Arbeit an der inhaltlichen Bestimmung des theoretischen Konzepts nicht durch den Rückzug auf die vier „klassischen“ Kasualien still gestellt werden kann. Pointiert formuliert würden sonst – teilweise spezifisch deutsche – Entwicklungen der Vergangenheit und bestimmte sozialpsychologische Lebenslauf-Konzepte festgeschrieben. Ein die Bereiche Bildung und Gesundheitspflege umfassendes Verständnis von Lebensgeschichte steht dem ebenso entgegen wie aktuelle Entwicklungen bei der Partizipation von Menschen.

Eine solche Arbeit am Konzept Kasualien erfordert aber dessen genauere Bestimmung.

4. Grundbestimmungen zu einem lebensgeschichtsbezogenen Konzept Kasualien

Systematisch überzeugend weist – wie eingangs genannt – Albrecht auf wichtige Konsistenz-Kriterien einer Kasualtheorie hin: Sie muss den Zusammenhang der einzelnen Handlungen, ihrer theoretischen Deutungen und zur Praktischen Theologie formulieren können. Die dabei implizite Formalisierung ist jedoch inhaltlich näher zu bestimmen, soll es zu einer praktisch-theologischen und damit auch handlungsorientierenden Theorie kommen. Und hier ist Weiterarbeit notwendig.

40 Vgl. Lutz Friedrichs, *Kasualpraxis in der Spätmoderne. Studien zu einer Praktischen Theologie der Übergänge*, Leipzig 2008, 128-141; diese außerordentlich anregende und gehaltvolle Skizze bedarf dringend der vertieften Weiterarbeit.

Beim bisherigen Durchgang durch Beiträge zu Theorie und Praxis der Kasualien ergaben sich einige kriteriologische Hinweise für eine lebensgeschichtsbezogene Kasualtheorie, die noch einmal kurz genannt seien:

Bereits in der offiziellen Darstellung der ersten Kirchenmitgliedschafts-Studie stößt man auf die hohe Inanspruchnahme als wesentliches Charakteristikum von Kasualien. Damit wird – in der konkreten Situation der Marginalisierung von Kirche – recht pragmatisch der Bezug auf Lebensgeschichte(n) ausgelegt. Dieser kann nämlich nur erfolgen, wenn das entsprechende Ritual nachgefragt und dann gefeiert wird. Umgekehrt ist in einer Gesellschaft mit zurückgehender Normierung des Lebenslaufs und gleichzeitig wachsenden Ansprüchen an die Biographiearbeit der Einzelnen der Bezug auf die Lebensgeschichte(n) die Voraussetzung für das große Interesse am Ritual.

Die Hinweise auf die Veränderungen bei der Trauung, vor allem aber auf die Entwicklung bei den Einschulungsgottesdiensten zeigen die Aktualität dieses Kriteriums.

Dazu macht die in derselben Studie erfolgte Rezeption einer sozialpsychologischen Theorie darauf aufmerksam, dass auf der theoretischen Ebene der Bezug auf Lebensgeschichte(n) einen erfahrungswissenschaftlichen Zugang erfordert. Allerdings muss dieser immer wieder auf seine hermeneutische Kraft hin überprüft werden. Neuere Forschungen zur Biographie zeigen, dass zumindest für viele jüngere Menschen die Annahme eines „life-cycle“ so nicht aufrecht zu erhalten ist. Ethnologische Studien konstatieren – etwa in der Unterscheidung zwischen liminalen und liminoiden Übergängen – Verschleifungen früher abrupter Übergänge.⁴¹ Beobachtungen bei den Kasualien bestätigen dies. Die mehrperspektivische Hermeneutik der vierten EKD-Mitgliedschaftsstudie kann die dadurch entstandene Lücke offenkundig nicht ausfüllen, wenn eine praxisorientierende Leistung erwartet wird.

Bei der Durchsicht dieser Hinweise fällt das Fehlen von im engeren Sinn theologischen Kriterien auf. In letzter Zeit wurde hier wiederholt auf die Rechtfertigungslehre als theologischen Begründungszusammenhang für die Kasualien hingewiesen. Profiliert hat Wilhelm Gräßl dies herausgearbeitet und nimmt dabei zugleich überzeugend die lebensgeschichtliche Perspektive auf:

41 Vgl. grundlegend Victor Turner, *Betwixt and Between. The Minimal Period in Rites des Passage*, in: Ders., *The Forest of Symbols. Aspects of Ndembu Ritual*, Ithaca 1967, 93-111. Vgl. aus praktisch-theologischer Perspektive Harald Schroeter-Wittke, *Übergang statt Untergang. Victor Turners Bedeutung für eine kulturtheologische Praxistheorie*, in: ThLZ 128 (2003), 575-588.

„Es geht um eine solche Rechtfertigung von Lebensgeschichten, die in der unbedingten Anerkennung des einzelnen durch Gott in der Person Jesu Christi ihren anschaulichen Grund hat und deshalb jedem Anspruch auf Selbstrechtfertigung widerstreitet.“⁴²

Zweifellos kann so – dies zeigt auch Albrecht⁴³ – der Konsistenzforderung in theoretischer und praktischer Hinsicht Rechnung getragen werden; der Anschluss an die Theologie liegt auf der Hand. Auch der inhaltliche Gehalt der einzelnen Kasualie kann theologisch präzise bestimmt werden, wie z.B. Gräb dies an der dadurch ermöglichten Unterscheidung von Gesetz und Evangelium im Umgang mit Lebensgeschichten zeigt.⁴⁴

Blass bleibt dagegen der erfahrungswissenschaftliche Bezug. Es wird zu fragen sein, inwieweit dieser Ansatz identitätspsychologische Voraussetzungen impliziert und gegebenenfalls ob diese noch die Einstellung und Lebenspraxis heutiger Menschen hinreichend erhellen. Angesichts der Prominenz der entsprechenden Lebenslaufkonstruktionen, die in Begriffen wie „Knotenpunkte“ oder „Übergänge“ zum Ausdruck kommt, wird damit zugleich die grundsätzliche Frage gestellt, inwieweit das Konzept „Kasualien“ in seiner lebensgeschichtlichen Perspektivierung nicht grundsätzlich an die Annahme einer bestimmten Regelmäßigkeit im menschlichen Lebenslauf gebunden ist.⁴⁵

Abgesehen davon erscheint mir aber das rechtfertigungstheologische Argument an einem Punkt noch nicht ausreichend. Zwar eignet ihm auf Grund seiner Allgemeinheit eine hohe Konsistenzfähigkeit. Doch ist die Rechtfertigungslehre eine theologische Theorie, der – entsprechend dem Charakter von Theologie als einer Interpretationswissenschaft⁴⁶ – eine Praxis vorausgeht.

Neutestamentlich bezieht sich die Rechtfertigungslehre – wie Paulus in 1. Kor 6,11 expliziert – auf die Taufe, ja die *Rechtfertigungslehre* kann als *begriffliche Explikation des Gehalts der Taufe* gelten.⁴⁷ Auch

42 Wilhelm Gräb, *Lebensgeschichten – Lebensentwürfe – Sinndeutungen. Eine praktische Theologie gelebter Religion*, Gütersloh 1998, 197.

43 Vgl. Albrecht, a.a.O., 195-201 (und dann jeweils für die einzelnen Rituale).

44 Vgl. Gräb, a.a.O., 199.

45 In diesem Zusammenhang ist allerdings zu bedenken, dass nach den entsprechenden statistischen Daten über nach wie vor bestehende Wohnortstabilität, Stabilität von Familien und räumlicher Nähe von Verwandtschaften bei der Mehrheit der deutschen Bevölkerung, sich nur langsam Veränderungen auf größere Flexibilitäten hin abzeichnen.

46 Vgl. Ingolf Dalferth, *Evangelische Theologie als Interpretationspraxis. Eine systematische Orientierung*, Leipzig 2004.

47 Diesen wichtigen Hinweis verdanke ich einem Beitrag von Philipp Stoellger in der Diskussion im Anschluss an meinen Vortrag in Rostock.

für die konkrete Gestaltungsaufgabe führt ein Rekurs auf diese Handlung weiter. Durch ihre konkrete Gestalt, besonders den mit ihr verbundenen Zeichenvorrat,⁴⁸ ist der Bezug der Kasualien auf sie nicht nur eine theoretische Leistung, sondern kann zugleich unmittelbar im Vollzug einer Kasualie auch von den Teilnehmenden rezipiert werden und stellt so den in der Rechtfertigungslehre formulierten Begründungszusammenhang dar. Zugleich reicht das Verständigungspotenzial der Taufe als eines rituellen Vollzugs über das einer nur diskursiven Kommunikation hinaus.⁴⁹ Die Veränderungen in der Taufpraxis könnten darauf hinweisen, dass sich hier jedenfalls manchmal eine Praxis andeutet, in der ein Übergang im Leben begleitet wird, der nicht (primär) entwicklungspsychologisch (im Sinne eines „life-cycle“), sondern (primär) religiös, also mit explizit auf die Ausrichtung des Lebens bezogenen Gründen, motiviert ist. Lutz Friedrichs hat auf ethnologische Modelle hingewiesen, bei denen der Zusammenhang von Tod und Taufe neue Aktualität bekommt. *Die Kasualien werden dann zu „rituellem Einüben in das eigene Sterben“.*⁵⁰ Dabei könnte der prozessuale Charakter von Taufe vielleicht in einer Weise zum Ausdruck kommen, die auch bei Kasualien, an denen Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit teilnehmen, vertretbar ist. Allerdings steht dabei das Sterben in einem Lebenskontext, der auch die Hoffnung auf eine den biologischen Tod überdauernde Gottesbeziehung umfasst.

Trifft das zu, dann würde der so fokussierte Taufbezug nicht nur die rechtfertigungstheologische Klarheit aufnehmen und eine praxisnahe Handlungsorientierung ermöglichen, sondern den Horizont für eine neue erfahrungswissenschaftliche Hermeneutik der Kasualien eröffnen, die nicht mehr unbedingt (nur) eine psychologische sein muss. Ich formuliere hier bewusst vorsichtig, da es in den Veränderungen der Taufpraxis zwar einige Anzeichen in dieser Richtung gibt, zweifellos

48 Vgl. hierzu die semiotische Rekonstruktion des altkirchlichen Taufrituals von Rudolf Roosen, *Taufe lebendig. Taufsymbolik neu verstehen*, Hannover 1990.

49 Tatsächlich umfasst die Taufe mit der Predigt auch einen sprachlich diskursiven Teil. Er ist in den gesamten rituellen Verlauf und die hierbei verwendeten Zeichen integriert, weshalb sich homiletisch ein Bezug auf eines der Zeichen aus Gründen der Anschaulichkeit nahe legt.

50 Friedrichs, a.a.O. 11, unter Bezug auf Victor Turner. Empirisch bestätigt wird dieser Hinweis für die Taufe durch die Auswertung von Leitfaden-Interviews mit Taufeltern, die Regina Sommer, *Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung*, Stuttgart 2009, u.a. unter der Überschrift „Tod und Leben als Spannungspole der Tauftheologie“ (314-344) auswertet.

aber viele Taufen nach wie vor gut durch psychologische Einsichten zur Strukturierung des Lebenslaufs erklärt werden können.

Zeitlich ergäbe der Bezug auf die Taufe die Möglichkeit, den Aspekt des Kirchenjahres historisch fundiert und lebenspraktisch anschlussfähig in der Kasualtheorie zu verankern.⁵¹ Damit würde auch das Problem der auf Grund geringer Zahlen gegebenen Seltenheit von Kasualien im Leben der meisten Menschen bearbeitbar.

51 Die Frage fester Taftermine wäre dann nicht nur eine Schlüsselfrage einer erneuerten Taufpraxis, sondern der Kasualpraxis überhaupt.